



15)

(Schluß.)

Das Motorboot fuhr mit den beiden fort und brachte Carmelo heim. Helene hatte geglaubt, von dem Augenblick an, da Carmelo die Insel betrat, werde zu ihrem Glück nichts mehr fehlen. Aber seltsam, sie waren beide befangen, fanden beide nicht die rechten Worte.

Carmelo war blaß und mager geworden, still und zurückhaltend.

Er ist liebenswürdig zu mir, wie zu einer Fremden, dachte Helene verzweifelt. Hat er den letzten Tag vergessen? Erinert er sich noch an das, was vorher war? An die Frau, die er in den ersten Monaten gekannt hat? Wie soll ich ihm klar-machen, daß ich mich verändert habe?

Sie suchte nach Worten, aber sie wagte nicht, das auszusprechen, was sie ihm so gern gesagt hätte.

Benedetto und Nina hätten getrost hier bleiben können, dachte sie bitter. Hier gibt es kein Glück zu zweien, das gestört werden kann.

Die strahlende Sonne, der tiefblaue Himmel taten ihr weh, sie paßten so gar nicht zu ihrer Stimmung.

Wenn es doch schon Abend wäre, dachte sie. Vielleicht finde ich in der Dunkelheit den Mut, aufrichtig mit ihm zu sprechen.

«Schade, daß Nina nicht länger bleiben konnte,» sagte Carmelo, als sie beim Lunch saßen. «Ich hätte ihr gern besser gedankt. So konnte ich nur ein paar Worte mit ihr wechseln.»

«Sie muß nach Hause,» erwiderte Helene gepreßt. «Muß arbeiten.»

«Ich weiß. Eigentlich habe ich mich vor ihr geschämt, als sie das sagte. Arbeiten... Wie lange ist es her, daß die Assuntos ehrliche Arbeit geleistet haben.»

Er bemerkte ihren erstaunten Blick u. fuhr fort: «Ich habe im Gefängnis viel nachgedacht, Elena, und eines ist mir klar geworden: ich kann nicht von deinem Geld leben. Muß irgend etwas tun.»

«Ja,» sagte sie tonlos.

Wollte er damit sagen, daß er auch nicht mit ihr leben könne?

«Das verstehst du doch,» drängte er.

«Ja.»

«Weißt du, daß ich mir in der Zelle manchmal gewünscht habe, einen Spaten in die Hand zu nehmen, zu graben, Bäume zu fällen, harte körperliche Arbeit zu tun?»

«Das kannst du schon heute,» entgegnete sie mit einem Versuch zu scherzen. «Der Sturm hat doch den alten Orangenbaum auf der Terrasse entwurzelt. Der Gärtner will ihn ausgraben. Hat nur auf deine Rückkehr und deine Erlaubnis gewartet.»

«Der alte Baum,» sagte Carmelo versonnen. «Er stand schon hier, als mein Urgroßvater mit seiner jungen Frau auf die Insel kam. Und nun ist er entwurzelt. Auch er.»

Dann wurde er lebhafter. «Gut, ich will helfen, ihn ausgraben. Ich kann nicht stillsitzen, nichts tun.»

Er will seinen Gedanken entfliehen, dachte Helene, seinen Gedanken und vielleicht einer Aussprache mit mir.

«Du hast böse Zeiten hier verlebt, Elena,» sagte Carmelo nun unvermittelt. «Möchtest du nicht für einige Zeit fort-fahren, irgend wohin, wo du dich zerstreuen kannst? Du mußt eine Abneigung gegen die Insel gefaßt haben.»

Wenn ich ihm nur jetzt sagen könnte: ich will dort sein, wo du bist, will bei dir bleiben. Und ich habe keine Abneigung gegen die Insel, unsere Insel, ich liebe sie, dachte Helene. Aber wenn er mich forthaben will, wenn er mir andeutet, daß...

Sie zwang ein Lächeln auf ihre Lippen. «Das hat alles noch Zeit, Carmelo. Darüber können wir später sprechen.»

«Wie du willst.»

*

Er kam nicht zum Tee, und als Helene nach ihm schickte, meldete der Diener, der Signor Marchese lasse sich entschuldigen, er sei beschäftigt.

Das Diner verlief ebenso schweigsam wie der Lunch.

Nach dem schwarzen Kaffee sagte Helene: «Gehen wir ein wenig auf die Terrasse?»

«Hast du keine Angst?»

«Nein. Wir haben uns angefreundet, der große Pan und ich.»

Er sah sie erstaunt an.

«Ja, denn nun weiß ich, was er verkörpert. Die Natur und alle ihre guten Kräfte. Freude, Jugend... Glück.»

Sie schritten langsam über die mond-erhellten Pfade. Auf der Terrasse machten sie halt.

Carmelo beugte sich nieder und hob etwas auf. «Sieh, Elena, das haben wir heute beim Graben gefunden. Eine kleine Nike, eine Siegesgöttin. Ist das nicht ein gutes Omen?»

Sie schwieg. Tränen schnürten ihr die Kehle zusammen. Ein gutes Omen, vielleicht für Carmelo und die Seinen, aber für sie...?

Er hielt die kleine Statue hoch. «Wir werden sie aufstellen, hier auf der Terrasse. Die Göttin des Sieges.»

Sie schwieg noch immer.

«Was hast du, Elena, warum sagst du nichts?»

Und nun merkte er, daß sie weinte.

«Um Gottes Willen, was ist dir?»

«Ich werde sie nicht lange sehen, deine Nike,» schluchzte Helene fassungslos.

«Du wirst sie nicht lange sehen?» fragte er betroffen.

«Du hast es doch selbst gesagt, Carmelo, heute mittag... ich soll fort...»

«Ich habe ja nur daran gedacht, daß du vielleicht gerne eine Zeitlang von der Insel fortmöchtest, alles Unangenehme vergessen... Aber das ist doch kein Grund zum Weinen,» fügte er verwirrt hinzu.

«Es ist so schön hier...» Helene wußte nicht recht, was sie sagte. «Ich liebe die Insel so, und du...»

«Du liebst die Insel? Meine, unsere Insel?» Er trat zu ihr und schlang den Arm um sie. «Elena, ich wollte es dir nur erleichtern, falls du eingesehen haben solltest, daß du nicht bei mir bleiben willst. Aber jetzt...»

«Hast du den letzten Abend ganz vergessen, Carmelo?»

«Nein, Carina; aber damals warst du erregt, erschrocken, warst nicht du selbst.»

«Doch, gerade damals war ich selbst. Denn damals erkannte ich ganz klar, daß...» Sie stockte.

«Was?» fragte er und drückte sie fester an sich

«Daß ich dich liebe.»

*

Hoch oben am tiefblauen Himmel leuchtete der Mond und warf seinen Silberglanz über die kleinen Wellen, die gegen die Terrasse anbrandeten. Vom Rosengarten herüber drang der Duft der unzähligen Blüten. Auf dem Meere zog ein großer erhellter Dampfer dahin, Grillen zirpten. Unendlicher Friede lag über der Insel der Götter. Auf dem Rasen stand die kleine weiße Statue der Siegesgöttin, triumphierend, beschwingt und schien zu der Herme des großen Pan hinüberzulächeln, der auf die zwei Menschen zu seinen Füßen hinablickte. Er kannte sie gut; er hatte sie gesehen, da sie noch in Hirtengewändern durch die Gefilde Griechenlands gewandert waren, und auch später hatte er sie gesehen, sizilianische Fischer und Fischermädchen. Der große Pan lächelte: er wußte, daß er unsterblich sei, unsterblich wie die Natur und die Liebe und die Fruchtbarkeit der mütterlichen Erde.

Langsam lösten sich zwei Schatten aus dem Dunkel der Terrasse und schritten umschlungen dem hellerleuchteten Hause zu.

Die Götter blieben allein in der tiefen Stille. Ein leiser Wind bewegte das Laub. Eine kleine weiße Wolke verhüllte den Mond, und Theonisi, die Insel der Götter, verschwamm in den dunklen Wogen des Meeres.

— Ende. —